

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Ethische Prinzipienlehre

Høffding, Harald

Bern, 1897

II. Kapitel

ein Gefühl voraussetzen. Nur etwas, das unser Gefühl erregt, können wir zu unserem Zweck machen.

Aber — wie schon angedeutet — das Problem wird sich bald wieder regen, denn es können eben verschiedene, und sogar entgegengesetzte Ziele aufgestellt werden, und eine Wahl wird dann notwendig; es können sehr verschiedene, sogar entgegengesetzte Gefühle die Werthschätzung bedingen, und welches von ihnen hat dann Recht? — Es wird sich zeigen, daß das ethische Problem sich eben hier in seiner schärfsten Form einstellt.

II.

In unseren ethischen Urtheilen sprechen wir eine Werthschätzung von Handlungen nach ihrem Verhältnisse zu dem höchsten Ziele, das wir uns denken, aus. Aber welches Ziel ist das rechte, und worauf beruht es, ob wir ein Ziel höher oder niedriger als ein anderes nennen wollen? Hier liegen die größten Gegensätze und Streitpunkte auf dem ethischen Gebiete. Das einzelne Individuum kann sich selbst, sein eigenes Bestehen, seine Macht oder seinen Genuß zum Hauptzweck machen, und wenn es Mut und Energie genug hat, um konsequent zu sein, wird man es nicht widerlegen können. Rein Logisch läßt sich nichts dagegen einwenden, daß es praktisch sich selbst als einzigen Zweck, alles andere und alle Anderen nur als Mittel für diesen Zweck betrachtet. Es sieht in sich selbst praktisch das Centrum des Daseins und läßt sich nicht davon abbringen. Es interessiert sich nur für andere Dinge und Wesen, sofern sie als Mittel in seinen Dienst treten können; was nicht hierzu geeignet ist, existiert eigentlich gar nicht für es. Es kann so ein konsequentes System mit stringenter Begründung der einzelnen Urtheile

aufstellen. In Richard III hat Shakespeare einen solchen konsequenten Egoisten geschildert. Richard sagt ausdrücklich: „Ich bin ich selbst allein!“ (I am myself alone!) Und all sein Handeln wird durch dieses Prinzip bestimmt. In „Le neveu de Rameau“ hat Diderot einen Pariser Bohémien des 18. Jahrhunderts geschildert, welcher in seiner Weise den gleichen Standpunkt durchführt. Und in einem Stücke seiner „Senilia“, welches „Der Egoist“ überschrieben ist, hat Turgenjew die Charakteristik eines eben nur von sich selbst und seinem Vorteile eingenommenen Menschen gegeben. Solche Individuen können nur ihr System aufgeben, wenn sie sich ein anderes Ziel als das höchste stellen, aber wie wird man sie dazu bringen können? ¹⁾ Der Dichter sagt: „Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken!“ Aber der Dichter spricht nur die eine Seite der Sache aus. Denn der Mensch muß schon gewachsen sein, um sich höhere Zwecke stellen zu können. Es gehört eine neue Energie, eine neue Hingebung, ein ganzer innerlicher Proceß dazu, sich einen

¹⁾ Man hat bisweilen gemeint, einen stringenten Beweis dahin führen zu können, daß das Interesse jeder Gemeinschaft von Menschen (einer Familie, einer Korporation, eines Volkes zc.) ungleich höher zu schätzen sei als das gleichartige Interesse des Einzelnen, und das Interesse der Menschheit am höchsten von allen. Der Beweis ist dieser: „Das Interesse einer größern Anzahl von Menschen schließt ja eben dasjenige vielfach in sich, was dasselbe Interesse der Einzelnen einfach enthält.“ (F. E. Beneke: Allgemeine Sittenlehre, 1837, p. 742). Aber die Sache ist, daß man hier nicht nur zählen, sondern auch wägen muß. Das eigene Interesse des Einzelnen kann für ihn so viel bedeuten, daß er die Ähnlichkeit seiner Interessen mit den Interessen der Anderen gar nicht bemerkt. Das eigene Interesse hat einen Accent, der bei der Vorstellung in den Interessen Anderer ganz fehlen kann. Die Frage ist, wie auch diese Interessen für mich accentuiert werden können.

neuen, mehr umfassenden oder anders beschaffenen Zweck zu stellen. Hierzu kann die Theorie, welche selbst ihre Beweiskraft von dem eben vorausgesetzten Zwecke erhält, sehr wenig beitragen. Die Aufgabe, die Menschen dazu zu bringen, den Kreis ihrer Zwecke zu erweitern, ist mehr Sache der praktischen Erziehungskunst als der Ethik, mehr Sache der Moralphilosophen. Und diese Aufgabe ist vielleicht ebenso schwierig, wie die der Theorie. Schopenhauer hat gesagt: „Moral zu predigen ist leicht, Moral zu begründen, ist schwer.“ Dieser Satz ist richtig, wenn man unter „Moral zu predigen“ nur das Aussprechen der in der bestehenden Gesellschaft gangbaren Vorstellungen von Gut und Böse versteht. Wenn aber das „Moral zu predigen“ bedeutet, einen solchen Einfluß auf die einzelnen Individuen zu üben, daß ihr Charakter dadurch Motive und Anspornungen erhält, sich nicht nur in dem Geiste gangbarer Vorstellungen, sondern in dem Geiste höherer Ideale zu entwickeln, dann ist es vielleicht die schwierigste und höchste Kunst von allen. Und selbst sie kann nicht alles thun. Vielleicht kann nur die große Erziehung, welche das Leben und die Geschichte bringt, eine so tiefe Aenderung bewirken.

Nicht nur ein einzelnes Individuum, sondern ganze Gruppen von Individuen können sich in solcher Weise in sich selbst abschließen. So kann die Existenz und die Macht der Familie zum höchsten Ziel, dem sich alle einzelnen Individuen unterordnen und opfern, gemacht werden. Die Handlungen werden danach geschätzt, ob sie der Wohlfahrt der Familie dienen oder nicht. Alles in der Welt — Staat und Menschheit, sowohl wie einzelne Menschen — gilt nur als Mittel. In dem täglichen Leben finden wir Annäherungen zu einem solchen System, indem die Erfahrung uns ebensowohl einen Familienegoismus als einen individuellen Egoismus zeigt.

Für die inneren Kämpfe in den italienischen Städten des Mittelalters war der Zusammenstoß der Familienegoismen die eigentliche Ursache. In der alten heidnischen und chinesischen Ethik ist die Familie beinahe die höchste Gemeinschaft und deren Ziele sind allen anderen übergeordnet. In ähnlicher Weise kann es eine Clanethik, eine Standes- oder Klassenethik, eine Nationalethik, eine Konfessionsethik geben, und solche Systeme treten in der Geschichte deutlich hervor. Der Uebergang von der einen zur andern wird durch die Erweiterung des Zweckes bewirkt; aber diese Erweiterung geschieht — wenn sie geschieht — übrigens durch den Einfluß praktischer Motive. Wissenschaftliche Begründung ist nur möglich innerhalb eines und desselben Kreises von Zwecken; die Zwecksetzung selbst fällt außerhalb der philosophischen Ethik, obwohl sie beschrieben und psychologisch-geschichtlich erklärt werden kann.

Nicht nur der Umfang, auch die Beschaffenheit der Zwecke kann verschieden sein. So kann z. B. einer die Kunst, ein anderer die Wissenschaft zu seinem höchsten Zwecke machen und alles in der Welt — Menschen und Staaten sowohl, als die äußere Natur — nur als Gegenstände ästhetischer oder intellektueller Betrachtung behandeln. Die ästhetische oder die intellektuelle Kultur wird alsdann den einzigen Inhalt eines ethischen Systems, welches sich in voller Konsequenz entfalten kann, ausmachen. Auch hier werden nur praktische Motive dazu führen können, den Interessentkreis zu erweitern.

Es ergibt sich also, wenn wir an dem Sage, daß die Werthschätzung durch das Ziel, durch das höchste Interesse bestimmt wird, die Möglichkeit einer ganzen Reihe verschiedener ethischer Systeme. In der Wirklichkeit finden wir auch Annäherungen an solche — und der große Kampf auf dem menschlichen und socialen Gebiete wird eben hierdurch

bestimmt: es ist ein Kampf zwischen den verschiedenen Zwecken, deren jeder den Anspruch macht, der höchste zu sein. Und die Geschichte der philosophischen Ethik zeigt nur, wie die Denker die verschiedenen Standpunkte, jeden für sich, oft mit großer Konsequenz und in sehr einseitiger Weise, durchgeführt haben. So haben Hobbes und Bentham die Selbstbehauptung und das wohlverstandene Eigeninteresse, Hutcheson, Hume und Adam Smith die auf Mitgefühl gegründeten gemeinsamen Zwecke der Menschen, Hegel den Staat als höchsten Zweck zu Grunde gelegt. Die philosophische Ethik hat hier die Bedeutung, die verschiedenen Ziele, nach welchen die Menschen streben, oft ohne selbst darüber klar zu sein, zu vollem Bewußtsein zu bringen. Was von dem einen Standpunkt aus gut genannt wird, wird vielleicht von dem andern böse genannt, wie dieselbe Bewegung von der Erde aus gesehen ein Steigen, von der Sonne aus gesehen ein Fallen ist; was dort Zweck, ist vielleicht hier Mittel, wie die Erde in dem ptolemäischen System der Centralkörper, in dem kopernikanischen System nur ein Planet ist.

Wenn ein Gefühl oder ein Interesse sich energisch regt, so hat es eine Tendenz dazu, das ganze Bewußtsein zu beherrschen, alles, was den Inhalt des Geistes ausmacht, zu färben. Man könnte diese psychologische Erscheinung die Expansion des Gefühles nennen. Durch solche Expansion eines Interesses, eines Schätzungsmotivs geschieht es, daß sich ein bestimmtes ethisches System bildet. Doch kommt dazu noch der natürliche Drang, Einheit und Zusammenhang in unseren Vorstellungen zu haben. Wir wünschen, daß unser Leben eine Totalität, nicht nur eine Summe von Augenblicken, deren jeder seinem eigenen Gesetze folgt, sein soll. Es ist die formale Seite unserer Persönlichkeit, welche sich in diesem Drange äußert, eines zu wollen und alles andere, was wir

wollen, nur als Mittel zu jenem einen zu wollen. Es ist ein geistiger Selbsterhaltungsdrang, welcher nimmer ganz fehlen kann, und so selten man in der Wirklichkeit volle Konsequenz findet, so unmöglich ist es, daß ein Bestreben konsequent zu sein, irgendwo ganz fehlen könnte. Darum hat jedes Gefühl — in seiner quantitativen und qualitativen Eigentümlichkeit — eine Tendenz dazu, die Grundlage eines Systems zu bilden, und die Erfahrung und die Geschichte zeigen uns ethische Systeme auf allen möglichen Stufen und auf allen möglichen Grundlagen.

Trotz der großen Verschiedenheit solcher Systeme und trotz der Schwierigkeit, welche mit dem Uebergange von einem System zum anderen verbunden ist, giebt es also doch einen Maßstab, welcher auf alle ethischen Systeme angelegt werden kann, nämlich eben die innere Konsequenz, den notwendigen Zusammenhang zwischen dem zu Grunde liegenden Ziele und den angewendeten Mitteln und Wegen. Als der Grundleger der Ethik, Sokrates, so großes Gewicht auf das Gebot. „Erkenne dich selbst!“ legte, stellte er ein Prinzip auf, dessen Gültigkeit und Anwendbarkeit von den realen Unterschieden der ethischen Systeme unabhängig ist. Wenn die Selbstbesinnung mich zu dem Resultate führt, daß ich in meinem Handeln einen Weg einschlage, welcher gar nicht zu meinem Ziele (welches dieses auch sei) führen kann, dann muß ich mein Handeln selbst verwerfen. Eine solche Prüfung muß rein objektiv angestellt werden können. Man muß darüber einig werden können, ob es, wo ein Zweck von bestimmtem Inhalt und Umfang gesetzt ist, konsequent ist, ein gewisses ethisches Urteil (eine Billigung oder eine Verwerfung) auszusprechen. Auch den größten ethischen Autoritäten, welche in der Geschichte aufgetreten sind, und überhaupt der positiven Moralität gegenüber, ist diese formale Beurteilung von großer Bedeutung. Führen sie wirklich das Leben vorwärts nach

dem Ziele, das sie sich gestellt haben? Kann das Ziel, auf welches sie mehr oder minder deutlich hinweisen, wirklich durch die Mittel, die sie anweisen, erreicht werden? Innere Konsequenz ist die erste Forderung, die an einen ethischen Standpunkt gestellt werden muß, und schon die Durchführung dieses Maßstabes führt zur Kritik und zur Verwerfung vieler ethischer Behauptungen.

Nun zeigt die Erfahrung, daß es schwierig ist, ganz konsequent zu sein, indem die faktisch gegebenen ethischen Systeme immer nur annäherungsweise den formalen Maßstab befriedigen. Die Ursache davon ist, daß die Menschen immer mehrere verschiedene Zwecke und Interessen haben. Das Leben ist bunt und mannigfach — in uns sowohl als außer uns. Der Kampf der ethischen Systeme findet nicht nur zwischen verschiedenen Individuen oder zwischen verschiedenen Gemeinschaften, sondern auch in dem Innern der einzelnen Individuen und innerhalb der einzelnen Gemeinschaften statt. Mehr oder minder regen sich in uns sympathische Triebe neben den egoistischen, und unser Interesse wird nicht nur von den engeren, sondern auch von den größeren socialen Gruppen in Anspruch genommen. Von der Hand der Natur selbst ist das Individuum an größere Totalitäten geknüpft, und sein Wesen und seine Interessen werden dadurch bestimmt. Sehr verschiedene Motive und Tendenzen werden sich daher regen, und es ist kein Wunder, daß Konsequenz in ethischen Urteilen oft schwierig oder unmöglich wird. Das Schätzungsmotiv, d. h. das Gefühl, das uns zur Bildung ethischer Urteile treibt, kann sehr zusammengesetzt sein, und bald wird ein Element, bald ein anderes den Ausschlag geben. Das Recht des einzelnen Augenblicks und die Rücksicht auf dauernde Lebensinteressen, egoistische und sympathische Regungen, Familiengefühl, Standesinteresse, Nationalgefühl und all-

gemeine Menschenliebe — alle diese Motive können sich bei demselben Individuum oder innerhalb derselben Menschengruppe geltend machen. Dazu kommen noch die verschiedenen Kulturinteressen, indem einerseits die materielle, andererseits die ideale Kultur besonders hervorgehoben wird. Indem das Gewissen durch alle diese und vielleicht noch mehrere Interessen bestimmt werden kann, ist es oft eine sehr komplizierte psychologische Erscheinung. Es ist ganz unberechtigt, das Gewissen als ein einfaches Vermögen oder einen speciellen Sinn zu betrachten. Oft ist es aus sehr heterogenen Elementen zusammengesetzt, und Schopenhauer hatte nicht ganz unrecht, wenn er spottend sagte: Mancher würde sich wundern, wenn er sähe, woraus sein Gewissen, das ihm ganz stattdlich vorkommt, eigentlich zusammengesetzt ist: etwa aus $\frac{1}{5}$ Menschenfurcht, $\frac{1}{5}$ Deisdämonie (Aberglaube), $\frac{1}{5}$ Vorurteil, $\frac{1}{5}$ Eitelkeit und $\frac{1}{5}$ Gewohnheit. Eine mehr ernsthafte Analyse hat Stuart Mill vorgenommen und als die Elemente des gewöhnlichen Gewissens folgende Gefühle und Vorstellungen gefunden: Sympathie, Furcht, religiöses Gefühl, Erfahrung von den Wirkungen der Handlungen, Selbstachtung, der Wunsch von andern geachtet zu werden. Es ist klar, daß diese Elemente nicht immer mit einander stimmen. Wenn jedes Motiv nun eine Tendenz hat, die Werthschätzung zu bestimmen, so wird ein Kampf aller gegen alle sehr wahrscheinlich sein. Und selbst, wenn sie in einer gewissen harmonischen Verbindung mit einander wirken, so wird doch ein einzelnes Element die centrale Stellung einnehmen und die Klangfarbe der ganzen Verbindung bestimmen. So könnten wir uns die Gewissen verschiedener Individuen von gleichen Elementen zusammengesetzt und doch einen prinzipiellen Gegensatz unter ihnen denken, wenn nämlich verschiedene Elemente die Centralstellen einnehmen.

Hier kommt dann das Problem zum dritten Mal wieder. Selbst wenn der Gegensatz ethischer Standpunkte nicht dadurch bestimmt wird, daß jeder von einem einzigen Zwecke ausgeht, ohne daß diese verschiedenen Zwecke harmonisieren, so kann ein Gegensatz doch vorhanden sein, wenn nur der höchste Zweck verschieden ist.

Diesem immer wiederkehrenden Probleme gegenüber giebt es nach meiner Ueberzeugung keinen anderen Ausweg als eine bestimmte Grenze der philosophischen Ethik einzugestehen. Wie schon öfters bemerkt: wo der herrschende Zweck von einem andern Zwecke abgelöst oder der Kreis der Zwecke erweitert werden soll, da muß eine praktische Aenderung der Gesinnung vorhergehen. Diese Aenderung zu verstehen, ist die Sache der Psychologie, nicht die Sache der Ethik. Genauer: nicht die philosophische Ethik, sondern die historische Ethik, welche auf Psychologie und Geschichte baut, kann diese Aufgabe lösen. Erst wenn ein herrschender Zweck festgestellt oder vorausgesetzt wird, kann die Arbeit der philosophischen Ethik anfangen. Diese Arbeit besteht darin, die abgeleiteten Zwecke und die notwendigen Mittel zu finden.

Nur scheinbar können die Moralphilosophen diesem Eingeständnis entgehen. Sagt man mit Kant, daß eine Handlung nur dann gut zu nennen ist, wenn das ihr zu Grunde liegende Prinzip Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung sein kann, dann steht noch die Frage offen: Warum soll ich mich nach allgemeinen Gesetzen richten? warum darf ich nicht meiner eigenen augenblicklichen oder dauernden Lust folgen? Sagt man, mit Schopenhauer und anderen, daß nur Handlungen, welche aus Menschenliebe entspringen, moralisch gut sind, wie wird man dann denjenigen überzeugen, welcher in der Menschenliebe vielleicht eben ein

schlechtes Motiv sieht und einen kräftigen Eynismus predigt? Sagt man, mit Bentham und andern, daß nur Handlungen, welche die egoistischen Interessen der Menschen in Harmonie mit einander bringen, gut sind, dann wird der konsequente Egoist erwidern, daß es ihm gleichgültig ist, ob seine Interessen mit den Interessen anderer stimmen oder nicht, wenn er nur seine Zwecke erreicht; jene Harmonie kann ihm höchstens ein Mittel, aber kein Zweck sein. Es geht den Moralphilosophen hier, wie es den Theologen geht, wenn sie die Ethik aus dem Willen Gottes ableiten; von unbefangenen Denkern wird die Frage aufgeworfen: warum soll ich Gottes Willen gehorchen? Diese Fragen bezeichnen die Grenzen jeder wissenschaftlichen Begründung. Die theoretische Diskussion geht hier in praktische Agitation über.¹⁾

Doch braucht der prinzipielle Gegensatz der möglichen ethischen Systeme nicht eine gewisse Uebereinstimmung an einzelnen Punkten auszuschließen. Das eine System kann dem andern eine gewisse untergeordnete Stellung innerhalb seiner selbst geben. Das System des Egoisten schließt z. B. nicht die Rücksicht auf Familie und Staat aus, aber betrachtet diese nur als Mittel. Die nationale und die humane Ethik werden aus ihren eigenen Gesichtspunkten zu zeigen versuchen, wie das einzelne Individuum innerhalb ihrer Systeme zu seinem vollen Rechte kommt, obgleich dies in anderer Weise als in dem egoistischen Systeme geschieht. Durch die Hingabe an eine größere Totalität, und durch Arbeit in ihrem Dienste, werden die Kräfte und das Vermögen des Einzelnen entwickelt; eben durch das Selbstvergessen wird seine Persönlichkeit entwickelt und erhöht. Das Gemüt erhält

¹⁾ Vergl. meine Ethik. Deutsche Uebers. Leipzig 1888, § 22—23, 39—43.

mittelt des größeren und erhöhten Strebens, welches die erweiterten Zwecke bedingen, mehr Leben, Kraft und Farbe. Dies kann aber erst erfahren werden, wenn die Sympathie schon den Egoismus — wenigstens teilweise — verdrängt hat. — Ferner kann das eine System, das Motiv, welches im andern Systeme der ganzen Werthschätzung zu Grunde liegt, in einzelnen Fällen als berechtigtes und notwendiges Handlungsmotiv anerkennen.¹⁾ Wenn z. B. die Sympathie als Werthschätzungsmotiv vorausgesetzt wird, so folgt daraus nicht, daß sie auch das Motiv zu allen Handlungen, welche gebilligt werden, zu sein braucht. Selbstbehauptungstrieb, Ehrdurst, Ehrfurcht vor der Sitte und vor großen Autoritäten sind Kräfte und Tendenzen in der menschlichen Natur, welche eine auf die Sympathie begründete Ethik sehr wohl anerkennen kann, insoweit sie in der Richtung der Zwecke, welche sie gesetzt hat, wirken. Ebenso kann das aus unversellter Sympathie entspringende ethische Gefühl Motive, welche in einer enger begrenzten Sympathie ihre Wurzel haben, annehmen. Es ist gewiß am besten, wenn ein Mann für Weib und Kinder sorgt, weil er sie liebt, und nicht weil sein ethisches Gefühl es fordert. Wo die Pflicht in den innigsten Verhältnissen der Menschen bestimmend sein soll, da ist dies in der Regel ein bedenkliches Symptom. Für den größeren Kreis arbeitet man oft am besten dadurch, daß man ganz in seinem kleinen, engen, aber nahen Kreis aufgeht.

Zuletzt kann noch die Frage aufgeworfen werden, wie wir Individuen, welche ein anderes ethisches System als das unsrige haben, behandeln sollen. Innerhalb jeder Gemeinschaft giebt es Individuen, welche nicht auf der für das

¹⁾ Vergl. über den Unterschied zwischen Werthschätzungsmotiv und Handlungsmotiv meine Ethik. Deutsche Uebers., § 49—51.

Bestehen des Gemeinschaftslebens notwendigen Grundlage stehen, so z. B. Kinder, Geistesranke und Verbrecher. Sie haben eigentlich andere ethische Systeme als die Gemeinschaft. Ihnen gegenüber werden andere Mittel als die bloße Disziplin gebraucht. Sie werden einer praktischen Behandlungsweise unterworfen, einer Zucht und einer Erziehung, wodurch Gefühle, die bisher an ihnen mangelten, erweckt werden sollen. Die Gemeinschaft nimmt sich kraft ihrer eigenen Ethik das Recht, sie in dieser Weise zu behandeln, kann aber dieses Recht nicht immer aus der eigenen Ethik jener Individuen selbst begründen. Was hier ein Recht genannt wird, kann auch eine Pflicht genannt werden. Denn wir können uns der Individuen, die auf anderen ethischen Entwicklungsstufen gegenüber unserer eigenen Ethik stehen, nicht entäußern. Dies findet besondere Anwendung, wenn civilisierte Völker mit uncivilisierten Völkern verkehren. Sonderbarer Weise — oder richtiger: mit großer Frechheit — hat man den Grundsatz aufgestellt, daß der Europäer den Negern gegenüber nicht an seine eigene Ethik gebunden sei, sondern nach derjenigen der Neger handeln dürfe. Man soll sich also zum Thoren machen, weil die Anderen Thoren sind. Dies ist eine eigentümliche Art, die Uebermenschentheorie zu predigen. Die wahre Ueberlegenheit äußert sich dagegen darin, daß das herrschende System durch eine in seinem eigenen Sinne durchgeführte Pädagogik es dazu zu bringen vermag, daß die psychologische Grundlage, nach welcher es strebt, sich bei allen entwickeln kann. Man senkt dann nicht sein eigenes Niveau, sondern man erhöht das der Anderen.

kehren wir aber zu unserm Problem zurück! Es ist klar, daß der erste ethische Grundsatz die Aufstellung einer bestimmten Grundlage, eines Schätzungsmotivs sein muß. Denn davon hängt, wie wir gesehen haben, alles andere in

der Ethik ab. Wir konstruieren ein ideales Gewissen, wie wir in der Mathematik einen idealen Raum konstruieren. Die Ethik thut hier nur, was jede formale Wissenschaft in ihrer Weise thut. Ein solches ideales Gewissen ist freilich eine Abstraktion; aber darum kann es sehr gut theoretische und praktische Gültigkeit haben, wenn es nur eine Kraft oder eine Tendenz, die sich faktisch geltend macht, in idealer Form darstellt. Um scharf und konsequent denken zu können, müssen wir die Verhältnisse einfacher, als sie in der Wirklichkeit sind, denken. Ausdehnung im Raume ist eine Eigenschaft an allen materiellen Dingen, und die Geometrie denkt nur diese Eigenschaft rein für sich, ohne auf alle andern Eigenschaften der Dinge Rücksicht zu nehmen. Und doch gelten diese geometrischen Sätze für alle materiellen Dinge. Ebenso thun wir es in der Ethik den komplizierten Gewissensercheinungen gegenüber.

Nun giebt es ein Motiv, das erfahrungsgemäß immer eine große Rolle bei moralischer Wertschätzung spielt, obgleich es vielleicht niemals das einzige Motiv ist. Es ist die Sympathie oder die Menschenliebe. Wir werden gewiß keinen unwesentlichen Gesichtspunkt wählen, wenn wir es unternehmen, die ethischen Urtheile, welche aus diesem Motiv entspringen, zu untersuchen

III.

Wenn wir die Beurteilung und Wertschätzung, welche aus den sympathischen Gefühlen entspringen, untersuchen wollen, müssen wir zuerst hervorheben, daß die Sympathie verschiedene Beschaffenheit und verschiedenen Umfang haben kann.

In ihrer einfachsten Form äußert sich die Sympathie als ein blinder Instinkt. In dem Mutterinstinkte, wie er